

SOLIDARISCHE WELT

Hoffnung trotz Kürzungen



Diese Themen erwarten Sie:

Editorial 03

Fast 70 Jahre setzt sich die ASW für partnerschaftliche Entwicklungszusammenarbeit ein. Wir kritisieren, dass die deutsche Entwicklungspolitik zunehmend Eigeninteressen über echte Partnerschaft stellt.

Spendenprojekt 04 ▼

100 Frauen im Senegal verwandeln lokale Ressourcen in stabile Einkommen und mehr Selbstbestimmung – mithilfe einer Genossenschaft und Ihrer Unterstützung.



Reisebericht 05

Vertreter:innen der Munduruku machten bei ihrem Berlin-Besuch die Bedrohung des Amazonas durch Goldabbau und Landraub erlebbar und zeigten, wie internationale Solidarität konkret aussehen kann.



Schwerpunktthema 06 ▲

Trotz breiter Zustimmung zu mehr Solidarität kürzt die Bundesregierung weiter den Etat für Entwicklungszusammenarbeit.

Erfolgsbericht Projekt 08

Im Amazonas stärken ökologischer Anbau, Frauengruppen und ein Ausbildungszentrum Menschen und Regenwald.

Portrait 09

Politische Teilhabe und traditionelles Handwerk helfen einer Dalit-Gemeinschaft, dem Klimawandel zu trotzen.

Spender:innen Service 10

Weltnachbarschaft 11

Eigeninteressen vor Solidarität? Entwicklungspolitik am Scheideweg

Liebe Leser:innen,

Im kommenden Jahr wird die ASW siebzig Jahre alt. Siebzig Jahre lang haben wir uns gemeinsam für ein anderes Verständnis von internationaler Zusammenarbeit eingesetzt. Für ein plurales Verständnis von Entwicklung, das lokale Perspektiven und lokales Wissen in den Mittelpunkt stellt. Und für das Recht aller Menschen, selbst über ihr Schicksal zu bestimmen und mit den eigenen Ressourcen ihr Leben zu verbessern.

Dabei war und bleibt unser Verhältnis zur staatlichen Entwicklungszusammenarbeit auch ein kritisches. Wir begrüßen es natürlich und fordern es auch ein, dass Deutschland sich engagiert, auch wenn Methoden und Motive aus unserer Sicht nicht immer ganz ehrlich sind. Doch solange die verfügbaren Mittel im Sinne der Partner im Globalen Süden eingesetzt werden, stimmt immerhin die Richtung. Mit Sorge erleben wir, wie die Entwicklungspolitik des BMZ ihren partnerschaftlichen Ansatz verliert.

Was als internationale Zusammenarbeit verkauft wird, entpuppt sich mehr und mehr als rein pragmatisches Eigeninteresse und im schlimmsten Fall als offene Machtpolitik.

Wir aber glauben, dass angesichts der globalen Krisen die Zukunft denen gehört, die zusammenarbeiten. Nicht denjenigen, die gegeneinander um schwindende Ressourcen kämpfen.

Wie immer freuen wir uns über Ihre Rückmeldung zu unserer Arbeit und der unserer Partner, über die wir Sie in diesem Heft informieren – wir bleiben dran, und Sie hoffentlich auch!

Mit solidarischen Grüßen



Christophe Mailliet



Christophe Mailliet
Geschäftsführer

**Ihre Spende für Solidarität und
Gerechtigkeit: Vielen Dank, dass
Sie uns dabei helfen!**

Spendenkonto:

Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN DE73 3702 0500 0001 2507 00
BIC BFSWDE33XXX
Spenden sind steuerlich absetzbar



Das Deutsche
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
bescheinigt:

**Ihre Spende
kommt an!**

Lokale Produkte statt Abhängigkeit

Wie 100 Frauen im Senegal ihre Zukunft gestalten

In den Dörfern von Salémata sind viele Frauen täglich mit Lebensbedingungen konfrontiert, die durch wirtschaftliche und klimatische Unsicherheiten zusätzlich erschwert werden. Als Genossenschaft bündeln sie ihre Kräfte, um die lokalen Ressourcen gemeinsam und effizienter zu nutzen.

Diese Initiative stützt sich auf Fonio (lokale Hirse), Baobab, Sheabutter und weitere lokale Produkte, die bereits zum Alltag der Frauen gehören. Indem sie diese selbst verarbeiten, wollen sie ihre Einkommen, ihre Autonomie und ihre Fähigkeit stärken, Herausforderungen zu begegnen.

Unser Partner RAPEN, ein senegalesisches Umwelt- und Naturschutznetzwerk mit über 1.500 Mitgliedern, unterstützt die Frauen. RAPEN hat sich bereits durch ihr aktives und öffentlichkeitswirksames Engagement einen Namen gemacht, da sie sich gegen den Bau eines Kohlekraftwerks in Bargny engagierten.

Die Frauen werden in der Verarbeitung der Rohstoffe geschult, erhalten Zugang zu einer modernen Verarbeitungsanlage mit Schälmaschinen und Solartrocknern und erschließen sich städtische Absatzmärkte in Dakar, Thiès und Tambacounda.

Durch die saisonale Ausrichtung des Anbaus sind Einkünfte über das ganze Jahr hinweg gesichert: Baobab wächst von Januar bis April, Sheabutter von Mai bis September und Fonio in der Regenzeit.

Die Ziele sind klar: weniger Arbeitsbelastung, bessere Qualität und Ernährungssicherheit, höhere und stabilere Einkommen. Damit verringern die Frauen ihre Abhängigkeit von unsicheren Einkunftsquellen, stärken ihre gegenseitige Solidarität und erweitern ihren Handlungsspielraum. Die Genossenschaft ist dabei kein Selbstzweck, sondern Instrument der Selbstorganisation und der Anpassung an den Klimawandel. Isolation und strukturelle Benachteiligung sollen aktiv aufgebrochen werden. Das Entscheidende: die Genossenschaft wird von den Frauen selbst gestaltet.

Im vergangenen Jahr hat RAPEN mit ASW-Unterstützung bereits 100 Frauen im Saloum-Delta erfolgreich begleitet. Das nun folgende Projekt in Salémata setzt noch stärker auf Ernährungssicherheit und Resilienz. Im Dorf Ebarack entsteht zudem ein Frauenzentrum mit Workshop-Räumen und Sanitäranlagen. Das Zentrum soll der Gemeinschaft als dauerhafter Anker dienen.



Frauen verpacken das Produkt für den Verkauf

So stärkt Ihre Spende das Projekt und die Frauen:

- 25 € — Hygieneschulung für eine Frau
- 50 € — Ein Tag fachliche Ausbildung in der Verarbeitung lokaler Produkte
- 250 € — Anteil an einem Solartrockner (gesamt 1.524 €)
- 500 € — Beitrag zum Bau der Verarbeitungsanlage (gesamt 4.440 €)

Die Frauen in Salémata nehmen ihre Zukunft selbst in die Hand. Ihre Spende unterstützt sie auf ihrem Weg in die wirtschaftliche Eigenverantwortung.

Spenden Sie jetzt!



Mehr Infos:
<https://www.aswnet.de/projekt/rapen>

Ein Stück Amazonas an der Spree

Besuch der Munduruku in Berlin

„Wir sind diejenigen, die um unser Leid wissen – deshalb müssen wir doch unsere Geschichte erzählen.“ (Rilcélia Akay Munduruku). Zwei intensive Juniwochen in Berlin haben die Stimmen unserer Partner aus dem brasilianischen Amazonas hörbar und erlebbar gemacht: Luis Santos Painhum Munduruku von der Organisation Pariri, Rilcélia Akay Munduruku vom audiovisuellen Frauenkollektiv der Munduruku und Marco Antonio Mota von unserer Partnerorganisation FAOR waren zu Gast.



Besuch der Gäste im ASW-Büro in Berlin

Ein dichtes Programm zwischen Festivalbühnen, politischen Gesprächen, Kinosälen und auch der Austausch mit Berlin- und Bundestagsabgeordneten brachte Öffentlichkeit für wichtige Themen.

Die Situation im Amazonasgebiet ist von tiefgreifenden Veränderungen geprägt. Luis, Rilcélia und Marco berichteten eindringlich von illegalem Goldabbau, Abholzung und Landraub, und von

Flüssen, die durch Quecksilber vergiftet sind. Ihre anschaulichen Erzählungen machten uns allen deutlich, dass es sich nicht um abstrakte Entwicklungen handelt, sondern um konkrete Erfahrungen aus ihrem Alltag, der zunehmend von Gewalt und Unsicherheit bestimmt wird.

Gleichzeitig wurde sichtbar, mit welcher Entschlossenheit die Munduruku dem begegnen. Ein zentraler Ausdruck dieses Widerstands ist das Begegnungs-, Bildungs- und Kulturzentrum, das sie mit Unterstützung der ASW und der Stadt Berlin aufgebaut haben. Es ist ein Ort, an dem Sprache, Wissen und kulturelle Identität bewahrt und gestärkt werden, und ein wichtiger Anker für Selbstorganisation und Zukunftsperspektiven. Auch die Demarkation (also die konkrete Abgrenzung) und der Schutz ihres Territoriums bleiben zentrale Anliegen.

Die Begegnungen in Berlin waren geprägt von großer Offenheit und Momenten, in denen es still wurde. Viele Zuhörer:innen waren von den persönlichen Berichten sehr bewegt. Immer wieder wurde deutlich, wie eng die Situation im Amazonas mit globalen Wirtschaftsstrukturen verknüpft ist und welche Verantwortung auch in Deutschland liegt.

Der Besuch hat greifbar gemacht, was internationale Solidarität bedeuten kann: zuhören, Verbindungen schaffen, politisches Gehör ermöglichen und langfristig unterstützen.



Rilcélia Munduruku auf dem Umweltfest

„Die Welt liegt in unseren Händen. Wir können alle zusammen den Planeten retten, indem wir uns gegenseitig stärken und zusammen tun.“ sagte Rilcélia Akay Munduruku bei der Veranstaltung im Botanischen Garten in Berlin. Für die Munduruku ist der Schutz ihres Landes tägliche Realität, für uns als Partnerorganisation bleibt es Aufgabe und Verantwortung, diesen Einsatz sichtbar zu machen und zu begleiten.



Mehr Infos:
<https://www.aswnet.de/projekt/bildungs-und-kulturzentrum-munduruku>

Kürzungen gegen den Mehrheitswillen

Entwicklungszusammenarbeit zwischen Erwartungen und Realitäten

In den ersten Sommertagen hat die Bundesregierung ihren Haushaltsentwurf für 2027 veröffentlicht. Wieder soll der Etat des Bundesentwicklungsministeriums (BMZ) sinken, damit schrumpft er seit 2023 um über 20%. Im gleichen Zeitraum wurde der Etat für Humanitäre Hilfe halbiert.

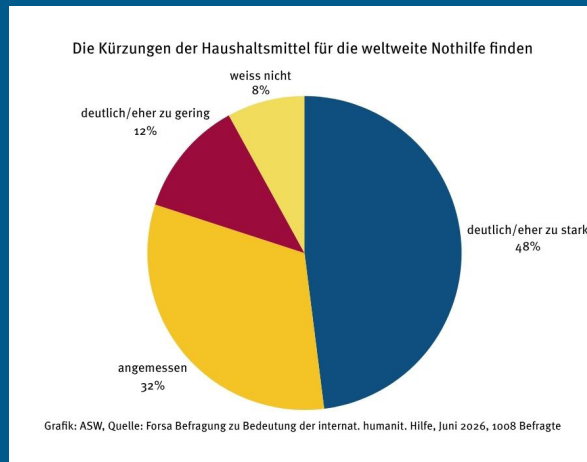
Umfragen zeigen:

Die Akzeptanz der EZ ist hoch

Zwei aktuelle Umfragen von Forsa und Pollytix [1] belegen, dass in der Bevölkerung nach wie vor große Unterstützung für ein starkes deutsches Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) herrscht.

So werden die tatsächlichen Ausgaben für EZ massiv überschätzt (auf 12% des BIP, tatsächlich sind es nur 0,56%) und die Befragten wünschen sich, dass 10% des BIP für die EZ ausgegeben werden. Auch konkrete Politikfelder erhalten breite Unterstützung: Mehr Geld soll es vor allem für Bildung, lokale Infrastruktur, Sicherheit, Stabilität, Frieden und nachhaltiges Wirtschaftswachstum geben.

Besonders deutlich ist die Haltung beim Thema Hunger: drei Viertel der Befragten fordern von der Bundesregierung mehr Einsatz gegen den Hunger auf der Welt. 83% halten zudem die Bekämpfung von Armut und 82 % mehr globale Gerechtigkeit für besonders wichtig.



Meinungen zu Kürzungen in internationaler humanitärer Hilfe

52% nennen mehr internationale Hilfgelder als zentrale Maßnahme.

Ein überraschender - und ermutigender - Befund, angesichts rechtspopulistischer Kampagnen, Anti-NGO-Hysterie und des Stimmungsbildes in den sozialen Medien.

Wer also bei der EZ kürzt, obwohl die Bevölkerung mehr Einsatz gegen Hunger, Armut und globale Ungerechtigkeit verlangt, handelt gegen den öffentlichen Willen. Viele Menschen unterstützen internationale Solidarität, schätzen aber ihre Kosten zu hoch und ihren Nutzen zu niedrig ein. Diese falschen Vorstellungen machen es für Politiker:innen leicht, Kürzungen durchzusetzen – auch wenn diese sachlich kaum zu rechtfertigen sind.

Populistische Erzählungen statt sachlicher Verantwortung

Gerade deshalb wirkt die aktuelle Kürzungspolitik so widersprüchlich. Statt sich an Fakten und Verantwortung zu orientieren, lässt sich die Bundesregierung von populistischen Erzählungen treiben, die Entwicklungspolitik als Zielscheibe markieren. Schlagworte und verzerrte Zahlen ersetzen sachliche Debatten und dienen als bequeme Legitimation für radikale Kürzungen.

Politischer und wirtschaftlicher Kontext

Seit 1960 ein Stabilitätsanker in Westafrika – doch stark vom globalen Finanzsystem abhängig

Machtwechsel 2024: Bassirou Diomaye Faye will Souveränität, Transparenz und gerechte Ressourcenteilung etablieren.



Indikator	Senegal (2023)
Bevölkerung	18,2 Millionen
Einschulungsrate (Primar)	68%
Alphabetisierungsrate	56%
Erwerbstätigenquote	55%
Arbeitslosenquote	ca. 20%
BIP pro Kopf	3.700
Zugang zu Trinkwasser	78%
Zugang zu Strom	72%
Gesundheit – Krankenhausesstrukturen pro Einwohner	1 Kra 265.0



Unser Afrikareferent Boubacar Diop spricht über die Schuldenkrise Senegals

Dieser Kurs ist nicht nur kurzfristig, sondern gefährlich. Kürzungen in der EZ bedeuten weniger Schutz vor Hunger, weniger Prävention von Krisen und Krankheiten, und am Ende höhere Kosten für alle. Nach Studien könnten bis 2030 dadurch 9,4 bis 22,6 Millionen vermeidbare Todesfälle nicht verhindert werden, darunter rund fünf Millionen Kinder unter fünf Jahren [2]. Das ist moralisch inakzeptabel und untergräbt langfristige Stabilität und Krisenprävention.

Ein Staat, der seine Interessen zukunftsorientiert plant, darf sich nicht von Kampagnenlogik statt von Verantwortung leiten lassen. EZ ist kein überflüssiger Luxus, sondern ein zentraler Bestandteil zukunfts-fähiger Politik. Gerade in Krisenzeiten zeigt sich staatspolitische Vernunft nicht im Rückzug, sondern im Ausbau von dem, was Stabilität und Gerechtigkeit schafft.



ASW-Team auf der "Wir haben es satt"-Demo

Solidarität als Aufgabe von Staat und Zivilgesellschaft

Solange dieser Trend besteht, muss die Zivilgesellschaft zunehmend die Lücke füllen, die der Rückzug des Staates hinterlässt. Gut zu wissen, dass wir dabei nicht allein sind, sondern Teil einer entschlossenen Mehrheit, die Solidarität als ein Fundament des globalen Zusammenlebens betrachtet.

[1] https://aktiongegenendenhungern.sharepoint.com/sites/Presse_Medien/Freigegebene%20Dokumente/Forms/AllItems.aspx, https://pollytix.de/wp-content/uploads/2026/06/Umfrage_April-2026_EZ.pdf

[2] [https://www.thelancet.com/journals/langlo/article/PIIS2214-109X\(26\)00008-2/fulltext](https://www.thelancet.com/journals/langlo/article/PIIS2214-109X(26)00008-2/fulltext)

Nicht länger unsichtbar

Maruthis Kampf von unten

Maruthi Kumar sitzt in der ersten Reihe. Sie ist als Vertreterin der Dalit-Gemeinschaft in den lokalen Rat zur Selbstverwaltung des Dorfes Idugullapalli im indischen Andra Pradesh gewählt worden.



Maruthi Kumar (vorne links) mit Mitgliedern des Community Development Committee (CDC) von Idugullapalli.

Die ASW-Partnerorganisation CRASA, die „Compassionate Rural Association for Social Action“, unterstützt Menschen wie Maruthi aus benachteiligten, ausgegrenzten Gemeinschaften dabei, Zugang zu ihnen zustehender politischer Repräsentation und zu Ressourcen zu bekommen.

Menschen am unteren Ende des Kastensystems, so genannten Dalits, stehen laut indischer Verfassung Parlamentssitze gemäß ihres Bevölkerungsanteils zu. Die 1950 in Kraft getretene Verfassung verbietet ihre Behandlung als

„unberührbare“. Durch soziale Bewegungen hat sich als politische Selbstbezeichnung „Dalit“ („unterdrückt“) etabliert.

Im Dorfrat war unter 150 Dalit-Bewohner:innen ein Sitz zu besetzen und die Wahl fiel auf Maruthi. **„Sie ist eine gute Rednerin“,** sagt der Mann neben ihr. **„Sie weiß, was das Dorf dringend braucht. Es gibt Probleme mit der Zufahrtsstraße, der Trinkwasserversorgung. Mit ihrer Stimme konnten wir den Bau einer kleinen Gemeinschaftshalle bewirken.“**

Die Gemeinschaft kämpft zudem mit Auswirkungen des Klimawandels. Der Monsun bleibt aus und damit auch das Einkommen aus der Landwirtschaft. Als Alternative setzen die Einwohner:innen auf ihre traditionelle Kalamkari-Kunst (Textildruck mit natürlichen



Maruthi zeigt CRASA-Mitarbeiter Kiran & Besuch bedruckten Kalamkari-Stoff.



Maruthi und Sina (zu Besuch aus dem ASW-Indienreferat)

Gemüsefarben) und suchen Unterstützung für kollektive Professionalisierung und Vermarktung.

Neben diesem Engagement hat Maruthi drei Kinder und kümmert sich um ihre Schwiegereltern, nachdem ihr Mann früh verstorben ist. **„Er hat mich und andere Frauen im Dorf immer ermutigt: geht zu den Dorftreffen, benennt die Probleme, bringt euch ein, damit sich was verändert.“** erzählt sie. Diese Ermutigung durch Maruthis Mann und CRASA ist in der Dorfgemeinschaft zu spüren. Während unserem Austausch wird allerdings auch deutlich: der Klimawandel verändert die Landwirtschaft und damit das Leben hier so deutlich, dass es mehr Mittel und Wege braucht, ihm zu trotzen. An Ideen fehlt es Menschen wie Maruthi und ihren Kollektiven vor Ort nicht.

„Wir sind der Wald, wir sind die Antwort“

Frauen gestalten die Zukunft des Amazonas

Im brasilianischen Bundesstaat Pará entsteht Zukunft. Gemeinsam mit FASE Amazonien fördert die ASW seit 2023 ein Projekt, das wirksamen Regenwaldschutz mit der Stärkung der Menschen vor Ort verbindet.

Im Mittelpunkt stehen traditionelle Gemeinschaften und Kleinbäuer:innen. Sie bauen ökologisch an, gewinnen



Protest „für die Zukunft indigener Mädchen“

eigenes Saatgut und vermarkten ihre Erträge auf lokalen Märkten und in der Hauptstadt Belém. Das schafft wirtschaftliche Unabhängigkeit und sichert die Ernährung.

Besonders Frauen übernehmen Verantwortung. In Frauengruppen und durch eine neue überregionale feministische Organisation wehren sie sich gegen häusliche Gewalt und tragen ihre Anliegen weiter. Gemeinsam verteidigen sie die Territorien indigener Völker gegen multinationale Firmen, Bergbau und die Kohlenstoffindustrie.

Herzstück ist das Zentrum für agrarökologische Technologie „TIPITI“. Es ist Treffpunkt, Ausbildungsstätte und Saatgutzentrum. Hier lernen Jugendliche, für ihre Rechte und ihren Wald einzustehen. Obstbäume und heimische Arten werden gezüchtet und gepflegt, degradierte Flächen wiederaufgeforstet.

Die Erfolge sind spürbar. Selbstbewusste Gemeinden übernehmen die agrarökologische Ausbildung in Eigenregie, organisieren Demonstrationen und gestalten kommunalpolitische Gremien mit.

„Wir sind der Wald“ bedeutet: Nachhaltige Bewirtschaftung mit traditionellem Wissen ist der beste Schutz des Regenwaldes. Die Entwaldung im brasilianischen Amazonas ging zuletzt um rund 30 Prozent zurück. Unsere Partner leisten ihren Teil dazu, Menschen für den Wald und den Wald für die Menschen zu stärken.



Schulungsworkshop zur Produktion von Baumsetzlingen im Zentrum TIPITI.

Ihr Beitrag macht den Unterschied

Durch Ihre Spenden und die Unterstützung der Heidehof-Stiftung konnten wir den Eigenanteil dieses BMZ-geförderten Projekts stemmen. Ein Beispiel für den Finanzierungsmix der ASW: Öffentliche Mittel, Stiftungsgelder und private Zuwendungen greifen ineinander und vervielfachen ihre Wirkung. Aktuell entwickeln wir mit FASE ein neues Projekt im Amazonas. Lassen Sie uns gemeinsam unsere Partnerorganisationen unterstützen, erfolgreiche Projekte verlässlich weiterführen zu können.



Mehr Infos:
<https://www.aswnet.de/projekt/fase>

Ihre Spende multipliziert Wirkung

Rückblick auf ein Projekt von APFG in Burkina Faso

Die Frauenorganisation APFG schloss Ende 2025 ein Projekt zur Stärkung von Frauen und Mädchen in der Region Gaoua erfolgreich ab. Das Projekt war mit „Drittmitteln“ finanziert worden, die die ASW beim Bundesentwicklungsministerium eingeworben hatte. Ein Eigenanteil von 25% muss von der beantragenden Organisation dazugegeben werden, diesen konnten wir durch Ihre Spenden finanzieren. Ihre Spenden entfalten so eine Hebelwirkung, sie setzen 75% weitere Gelder frei. Hier berichten wir darüber, was das Projekt erreicht hat.



Projektteilnehmerinnen mit ihren Nähmaschinen

Besonders erfolgreich waren die berufliche Ausbildungen: 85 junge Frauen aus den Ausbildungsgängen in Schneiderei, Friseurwesen und Informatik nahmen eine selbständige Tätigkeit auf, 90 von 120 ausgebildeten Mädchen im Bereich

Hauswirtschaft fanden eine Anstellung. 120 geschulte Führungskräfte bildeten im Projektverlauf 1445 Frauen in landwirtschaftsnahen Tätigkeiten weiter. Neue wirtschaftliche Initiativen führten zu 95 Betriebsgründungen, zum Beispiel in der Geflügelzucht.

Drei neue Gartenprojekte erwirtschafteten Überschüsse an Gemüse und Baumfrüchten, was die Nahrungssicherheit verbesserte und Einkommen für die beteiligten Frauen ermöglichte.

Zu den **Schwierigkeiten** zählten unzureichende Transportmittel für die Anfahrt zu abgelegenen Orten sowie Wassermangel in Gärten während heißer Perioden. Die Militärregierung ließ keine demokratischen Wahlen zu, wodurch Frauen nicht in politische Ämter gewählt werden konnten. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände in Burkina Faso und die hohe Zahl der Binnenvertriebenen hatten überraschenderweise keine negativen Auswirkungen, und binnenvertriebene Frauen wurden sehr gut in die Aktivitäten integriert.



Wiederaufforstung in einem Frauenkollektivfeld

Zentrale Lehren des Projektes:

Die Anerkennung der Frauenrechte ist essenziell für eine inklusive Entwicklung, und Frauen übernehmen zunehmend erfolgreich traditionell von Männern ausgeführte Tätigkeiten. Die berufliche Ausbildung, die Organisation in Genossenschaften und der selbstverwaltete Mikrokreditzugang sind Motoren der sozioökonomischen Emanzipation.

Finanzielle Unabhängigkeit, Selbstvertrauen, reduzierte Gewalt und gesteigerter Respekt durch Männer sind sichtbare Veränderungen. Diese Erkenntnisse fließen nun in künftige Projekte ein, um Resilienz und Nachhaltigkeit weiter zu stärken.

Schmuck aus dem Amazonas, mitten in Berlin

Die Ladenglocke bimmelt, und man tritt ein in eine Welt aus bunten Perlen: Bonitaperla heißt der kleine Laden von Melanie Müller von Hindenburg in Charlottenburg. Es glitzert und glänzt, bunte

Melanies Tochter Selina im Rahmen des entwicklungspolitischen Austauschprogramms ASA für einige Monate nach Brasilien geht, kommt ihr das Aufwachsen im Perlenladen der Mutter zugute.

Produzent:innen zu sprechen, haben mich total begeistert!“ Selina schickt ihrer Mutter Hunderte Fotos, gemeinsam beraten sie, welche Stücke sich gut für den Verkauf im Laden eignen würden.



Selina und Melanie mit dem Schmuck aus dem Amazonas

Farben blitzen aus jeder Ecke. Mittendrin: Schmuck aus dem Amazonasgebiet in Brasilien. Ein Schild weist auf die Arbeit der ASW-Partnerorganisation FAOR hin. Doch wie kam der Schmuck aus dem Amazonas in dieses Berliner Geschäft? Die Antwort liegt in der Familie. Als

Gemeinsam mit den Projektteilnehmer:innen von FAOR, den indigenen Guajajara überlegt sie, wie indigene Kunsthandwerker:innen ihren Schmuck besser vermarkten können.

Vor Ort ist Selina begeistert von der Vielfalt des Kunsthandwerks. In die Zeit ihres Aufenthalts fällt auch die internationale

Klimakonferenz COP30 in Belém. Besonders die alternative Gegenveranstaltung, der „Gipfel der kritischen Zivilgesellschaft“ (Cúpula dos Povos), hat es ihr angetan: „**So viele Menschen aus allen Ecken Brasiliens sind angereist, haben protestiert und sich vernetzt. Und sie haben auf einem Markt ihr Kunsthandwerk präsentiert. Die große Vielfalt und die Möglichkeit, direkt mit den**

Melanie, die seit jeher darauf achtet, dass ihre Perlen nachhaltig und unter guten Arbeitsbedingungen produziert werden, lacht: „Ich bin eben total öko.“ Auch Rilcéia Akay Munduruku, die im Juni zu Besuch in Berlin war, hat den Laden besucht – und war glücklich, den indigenen Schmuck mitten in Berlin (re-)präsentiert zu sehen.

Manchmal, erzählt Melanie, habe sie das Gefühl, ihre Arbeit im kleinen Perlenladen trage vielleicht nicht genug zur Weltrettung bei. „**Aber wenn ich sehe, wie begeistert die Produzent:innen sind, dass ihr Schmuck hier verkauft werden kann, und wie begeistert auch meine Kund:innen sind – dann gibt mir das die Kraft, weiterzumachen.**“

Ein Platz mit Geschichte

Seit Januar befindet sich die Geschäftsstelle der ASW am Nöldnerplatz in Berlin-Lichtenberg. Der Platz erinnert an Erwin Nöldner (1913-1944), einen Lichtenberger Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Schon vor 1933 engagierte er sich politisch im Kommunistischen Jugendverband und setzte seine Arbeit auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in der KPD fort. Nachdem er dafür zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurteilt wurde, stand er unter ständiger Polizeiaufsicht und arbeitete bei der Fabrik Auert in Berlin-Weißensee. Seine Ehefrau Lucie brachte 1941 den gemeinsamen Sohn Jürgen zur Welt, der später als Fußballnationalspieler der DDR bekannt wurde.

Während des Zweiten Weltkrieges hatte Nöldner Kontakt zu den Widerstandsgruppen um Anton Saefkow und Robert Uhrig.



Denkmal am Nöldnerplatz zur Würdigung von Widerstandskämpfer:innen

Als Verbindungsmann bemühte er sich, antifaschistische Gruppen in Berliner Rüstungsbetrieben miteinander zu vernetzen. 1944 wurde er von Anton Saefkow mit dem Aufbau bewaffneter Wehrgruppen beauftragt. Im Juli desselben Jahres wurde Nöldner festgenommen und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Die gesamte Belegschaft seiner Firma versuchte noch, seine Hinrichtung mit einem Gnadengesuch zu verhindern, vergeblich. Am 6. November 1944 wurde Erwin Nöldner im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordet.

Nach dem Krieg wurde der Platz nach ihm benannt, um an seinen Widerstand zu erinnern. Bis heute ist der Nöldnerplatz ein Ort des Gedenkens und der Erinnerung daran, dass Freiheit, Menschenrechte und Demokratie keine Selbstverständlichkeit sind, sondern vom Engagement Einzelner leben. Ein Gedanke, der uns bei unserer Arbeit täglich begegnet.